

Aufgaben betraut gewesen, weil seine Schriften um Themen der Ethik, Askese, Taufe und Gemeindeleben kreisten. Von Tertullian als dem berühmten Verteidiger des christlichen Glaubens und unermüdlichen Kämpfer gegen die unterschiedlichen Häresien erfährt man hingegen nichts, weil dieser Aspekt seiner Tätigkeit keinen Bezug zur RB aufweist. Darüber hinaus wird dann noch von seiner Wendung zum Montanismus und seinem Bruch mit der katholischen Kirche um das Jahr 213 herum berichtet, auch wenn die

neuere Forschung inzwischen mehrheitlich davon ausgeht, dass sich die nordafrikanischen Montanisten eher als geistbegabte Elite innerhalb der Gemeinden verstanden haben.

Wenn all diejenigen, die sich für die RB interessieren, das hier vorliegende Lese- und Studienbuch intensiv durcharbeiteten und sich darüber hinaus vielleicht auch noch dazu anregen ließen, den einen oder anderen Text als Ganzen in seinem historischen Kontext zu lesen, dann wäre das ein schöner Erfolg.

Berlin

Katharina Greschat

Mittelalter

Daub, Susanne: *Von der Bibel zum Epos.*

Poetische Strategien des Laurentius am geistlichen Hof von Durham, Köln-Weimar-Wien, Böhlau, 2005, 283 S., Geb. 3-412-14005-8.

Nach ihrer 2002 publizierten Edition des Hypognosticon, eines im 12. Jahrhundert entstandenen Biblepos des englischen Benediktiners Laurentius von Durham, legt Susanne Daub (künftig D.) in ihrer Habilitationsschrift nun eine eingehende, insbesondere an den Arbeiten Gérard Genettes orientierte Analyse der Erzählstruktur dieses Werks vor. Der Untersuchungsgang entwickelt sich anhand einer Auswahl repräsentativer Stellen, die nach einer kurzen Einleitung (S. 11–14) in zwei Hauptabschnitten unter den Rubriken Makrostrukturen (S. 11–50) und Mikrostrukturen (S. 51–231) gruppiert werden. Die Ergebnisse werden in einer knappen Gesamtwertung (S. 231–239) resümiert.

Einen besonderen Hinweis verdienen die deutschen Übertragungen der analysierten Stellen, die den lateinischen Text durchgängig begleiten. Dieses Subsidium stellt in sich eine eigene literarische Leistung dar, zumal D. eine rhythmische Gestaltung gewählt hat, die an die Quantitäten der lateinischen Metrum (Daktylen) erinnern und in ihrer Wortwahl und Syntax den hohen stilistischen Anspruch des lateinischen Texts anklingen lassen soll. Teilweise wirkt diese schon fast als Nachdichtung zu bezeichnende Übertragung allerdings so artifiziell – exemplarisch genannt seien die Wiedergabe des lateinischen *modus* (als „Temperans“ für die Liebesglut) mit dem mittelhochdeutschen *māze* (S. 102) oder Übersetzungen wie „Machtfrau“ und „Heilsmagd“ für *virgo salus* und *femina virtus* (S. 43) und im selben Zusammenhang „Fleischlast“ für die

passio carnis –, dass man sich bei allem Respekt vor dem sprachschöpferischen Impetus doch fragen könnte, ob eine nüchterne Prosaübertragung dem Ziel einer präzisen Rechenschaftsablage über Textstruktur und Inhalt nicht doch dienlicher hätte sein können.

Wie bereits angedeutet, liegt das Hauptaugenmerk D.s auf den verschiedenen literarischen Verfahren, die Laurentius anwendet. Dazu gehören nebst zumeist aus der antiken Epik übernommenen Schmuckelementen wie der Figurenrede, den allegorischen Bildern oder den Sach- und Personenbeschreibungen auch nicht streng literarische Ausdrucksformen wie Gebet, Hymnus, Betrachtung, exegetischer Kommentar usw., die der Autor in seinen Text einwebt und in durchaus experimentierfreudiger Offenheit mit den klassischen Erzähltechniken zu einem hybriden, geradezu als Patchwork zu bezeichnenden Konstrukt verbindet.

In dieser in konsequent durchgehaltener Kleinarbeit aus den ausgewählten Textpartien gewonnenen Analyse liegt die eigentliche Qualität von D.s Untersuchung. Sie führt zum Fazit, das Hypognosticon sei zu verstehen als „künstlerische Sicht auf die Heilsgeschichte... in der christlich gedeutete Geschichte mit den Mitteln fiktionaler Literatur gestaltet ist“ (S. 231).

In der hier angedeuteten Spannung zwischen „Heteronomie“ des Inhaltlichen – ein Werk, das sich als Nachdichtung des Bibeltextes versteht, bewegt sich in einem dezidiert von Normativität bestimmten Diskursfeld – und „autonomer“, ja vielfach geradezu experimenteller dichterischer Formgestaltung liegt allerdings auch ein noch nicht voll ausgeschöpft Potential: „Gerade ein mittelalterlicher Text religiösen Inhalts tendiert... zu einer extratextuellen Pragmatik“, so formuliert D. selbst

am Ende ihres Buchs (S. 239). Allerdings zieht die bewusste Textimmanenz ihres Untersuchungsansatz – mit der Intention begründet, durch eine solche Fokussierung die Eigenständigkeit von Laurentius' Werk schärfer zu konturieren und dadurch „eindeutige Ergebnisse zu gewinnen und zu formulieren“ (S. 12) – den weitgehenden Verzicht auf historische und pragmatische Kontextualisierung nach sich. So könnte streckenweise der Eindruck entstehen, dass der dezidiert strukturalistisch-narratologische Ansatz die Verortung der inhaltlichen Aspekte sowohl in diachroner Hinsicht, nämlich innerhalb des Gattungszusammenhangs und darüber hinaus in der biblisch-theologischen Diskurstadtion insgesamt, als auch synchron, im Blick auf das zeitgenössische theologische und spirituelle Umfeld des 12. Jahrhunderts also, aus dem Blick zu verlieren droht. Das ist insofern zu bedauern, als die dadurch zu gewinnenden komparatistischen Perspektiven sehr wohl Möglichkeiten der Kontrastierung und somit die Chance zu einer schärferen Herausarbeitung der spezifischen Eigenarten des Hypognosticicon geboten hätten, zumal in dessen Text selbst immer wieder ein bewusstes rekurrerendes und transformierende Anknüpfen an „Hypotexte“ (um bei Genette zu bleiben) erkennbar wird.

Das entsprechende intertextuelle Potential des Hypognosticicon wird in D.s Arbeit immer wieder angedeutet, so zum Beispiel im Zusammenhang mit den hymnischen Versen über das Heilige Kreuz (VIII 195–224), wo sie Bezüge zu den Kreuzeshymnen von Venantius Fortunatus und speziell für die Verse 205–214 zur ps.-bernhardischen, wohl einem französischen Zeitgenossen des Laurentius zuzuschreibenden *Meditatio in passionem et resurrectionem domini* (etwas anachronistisch als theologische „Fachliteratur“ bezeichnet) aufzeigen kann (S. 179–190).

Der schöne Fund im Zusammenhang mit VIII 205–214 wäre noch zu pointieren durch den Hinweis auf den Schlüsselbegriff der *transitio*, mit dem Laurentius den theologischen Horizont dieser Stelle, nämlich den Rekurs auf das alttestamentliche Pessachmahl, eben das Mahl des befreienden „Vorübergangs“ (cf. Ex 12,11: *est enim phase id est transitus terrae*) und des Auszugs, gezielt verdeutlicht.

Die intertextuellen Bezüge ließen sich indes (nicht nur an dieser Stelle) noch erheblich stärker herausarbeiten. So könnte man etwa, um bei der eben angesprochenen Kreuzespreisung zu bleiben, im Zusammenhang mit der geradezu topischen Junktur *infernum spoliat* im zweiten Vers (VIII 196) ein ganzes Bündel von Bezügen beibringen: etwa Rupert

von Deutz gleich mit mehreren Stellen (u. a. CCCM 9, S. 556 u. PL 169, 928) oder Honorius Augustodunensis (*Gemma Animae* I 45, PL 172, 557), aber auch eine Reihe von Konkordanzan im Bereich der liturgischen Dichtung sowie einen so frühen Beleg wie den in den Konzilsakten von Ephesus zitierten dritten Brief Cyrills an Nestorius (*pro omnibus gustavit mortem et tertio die resurgens spoliavit infernum*). Um Missverständnisse zu vermeiden: Nicht der zettelkastenartige Nachweis literarischer Abhängigkeit soll anhand eines solchen Beispiels angemahnt werden, vielmehr die stärkere Einordnung des Hypognosticicon als eines „religiösen“ Texts in eine genuin biblisch, liturgisch und theologisch geprägte Diskurstadtion.

D. hat solche Aspekte aus methodologischen Gründen offenbar bewusst in den Hintergrund treten lassen, scheint allerdings die Probleme, die sich aus der Trennung zwischen einer rein poetologischen Perspektive und einer historischen und pragmatischen Kontextualisierung ergeben könnten, durchaus wahrgenommen zu haben. Nach der hier vorgelegten narratologischen Analyse des Hypognosticicon als eines literarischen Kunstwerks soll deshalb eine stärker rezeptionsorientierte Untersuchung folgen, die vermehrt auch heteronome Faktoren des Erzählens in den Blick nehmen wird, wie am Ende des Buchs (S. 239) angekündigt wird. Diesem Supplement darf man mit Spannung entgegen sehen, zumal D. aufgrund ihrer intimen Kenntnis des Werks und seines Autors dafür bestens gerüstet erscheint.

Freiburg

Felix Heinzer

Kruse, Britta-Juliane: *Witwen*. Kulturgeschichte eines Standes in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, 768 S., Berlin – New York de Gruyter, 2007, 978-3-11-018926-1.

Die von Britta-Juliane Kruse im Fach Germanistik an der Freien Universität Berlin vorgelegten Habilitationsschrift trägt einen selbstbewussten Untertitel, der auf ein Standardwerk hoffen lässt.

Kruse stellt eine beachtliche Anzahl von erbaulichen Schriften für Witwen vor, die in der Forschung bislang unberücksichtigt geblieben sind. Mit dem Witwenbuch des Erhart Groß und Felix Fabris Traktat „Von dem Regiment der andächtigen Witwen“ betrachtet Kruse zunächst Verhaltensregeln für Witwen aus der Zeit des Spätmittelalters. Daneben stehen Trostschriften und Gebetbücher aus der Zeit zwischen 1500 und 1720. Ferner stellt Kruse zahlreiche Witwenspiegel vor, die Einblicke in die Lebensumstände von Witwen ermöglichen, etwa ihr Verhalten in Haus und